

Das Haus in Bremerhaven

Mein Vater hatte in Bremerhaven inzwischen beruflich Fuß gefasst, war etablierter Industriefotograf geworden und hatte offenbar gute und lukrative Aufträge.

Die seinerzeit von mir ausgebauten »Betriebsräume« in der Auestraße wurden zu klein, für das geplante Agfa-Color-Labor brauchte er mehr Platz und etwas repräsentativer sollte es auch langsam sein.

Er schwärmte von einer 50/50-Partnerschaft mit mir.

Wäre doch toll:

Vater und Sohn im gleichen Geschäft, das ich später mal ganz übernehmen könnte.

Und er träumte von einem Haus, das ihm seine Sparkasse angeboten hatte.

Das Haus müsste man allerdings kaufen, dafür hätte er im Moment nicht das Geld, das stecke in der Betriebsausstattung, aber für mich wäre das – wenn ich etwas Eigenkapital locker machen könnte – sicher ein guter Einstieg ins Geschäft und zudem eine gute Geldanlage.

Zum Ende meiner Frankfurter Zeit hatte ich Heidi kennen gelernt, das entwickelte sich zum festen Verhältnis, wir sahen uns auch jetzt in Münster so oft es ging und beschlossen, zu heiraten.

Schwiegervater sagte für den Hauskauf in Bremerhaven einen Kredit zu und so entschloss ich mich für die Fotobranche und die Kapitalanlage im Haus in Bremerhaven.

Gleichzeitig bewarb ich mich aber auch für die Offizierslaufbahn bei der Luftwaffe der Bundeswehr. Meine Chancen waren,

nach einer ersten Prüfung und Untersuchung, nicht schlecht und man konnte ja nicht wissen, wie das mit Vater klappen würde.

Anfang 1955 unterzeichnete ich die mir vorgelegten Papiere für den Hauskauf und zog nach Bremerhaven.

Wir richteten im Erdgeschoss den leerstehenden Laden als Studio, die hinteren Räume als Labor und einen Teil als Wohnung für meinen Vater ein.

Im 1. Stock war eine Wohnung mit Zahnarztpraxis, die Wohnung im 2. Stock sollte in Kürze frei und von Heidi und mir bewohnt werden und die beiden kleinen Wohnungen im 3. Stock waren fest vermietet.

In die Technik des Fotografierens, die Laborarbeit und den Studiobetrieb arbeitete ich mich schnell ein, es gab zwei Laborantinnen und einige Hobbyfotografen die uns bei besonderen Ereignissen wie Stapelläufen oder Veranstaltungen aushalfen.

Das Geschäft lief gut, wir hatten gut zu tun, waren ständig auf Achse, hatten große Werften als Kunden, waren das einzige Agfa-Color Farblabor in der ganzen Gegend, machten Farbvergrößerungen bei bester Qualität und im Studio wurden Katalogbilder und Detailfotos gemacht.

Bei Stapelläufen, die immer morgens stattfanden, machten wir und mehrere Hobbyfototeute die Bilder, die wurden bei uns im Eiltempo entwickelt und der Taufgesellschaft nachmittags quasi als Nachtisch präsentiert und in der gelockerten Taufstimmung wurde fleißig und großzügig bestellt.

Wir hätten bombig verdienen müssen, aber Vater machte nicht nachvollziehbare Preise, die Aufträge wurden nicht dem Aufwand entsprechend und viel zu billig und zu spät in Rechnung gestellt und manchmal wurde eine Berechnung ganz vergessen. Immer wieder war Ebbe in der Kasse und damit natürlich auch in meinem privaten Geldbeutel. Ich hatte ja keine anderen Einkünfte.

Dann wurde die Wohnung im zweiten Stock frei.
Ich dachte, dass ich die als Hausbesitzer ohne Probleme bekomme, aber dem war nicht so.
Wie ich erfuhr, waren die Wohnungen beim Wohnungsamt registriert, wurden von dort verwaltet und die frei werdende Wohnung wurde nur Verheirateten zugesprochen.

Also Telefonat an Heidi in Frankfurt:
»Komm schnell, wir müssen heiraten, sonst ist die Wohnung weg!«

Im Eiltempo – mit schnell von Vater organisierten, Heidi und mir unbekanntem Trauzeugen – sagten wir auf dem Standesamt in Bremerhaven am 5.5.1955 »JA« und bekamen die Wohnung.

Heidi musste gleich nach einem kurzen Hochzeitsfrühstück zu ihrem Sommerjob als Kindergärtnerin auf die Insel Wangerooge.
»Richtig« geheiratet haben wir am 16.10.1955.

Im Mai 1955 wurde Deutschland Mitglied der NATO.
Es wurde seinerzeit viel darüber diskutiert, ob das nicht automatisch zu einem militärischen Beistand verpflichtet, wenn der NATO-Rat einen Einsatz befehlen würde. Der noch nicht sehr lange zurück liegende Koreakrieg war allgemein noch in guter Erinnerung und musste als Beispiel herhalten.

Zur dieser Zeit bekam ich auf meine Bewerbung bei der Bundesluftwaffe einen positiven Bescheid.

Aber, so gerne ich zur Fliegerei gegangen wäre, gefiel mir der Gedanke, nicht nur Flieger sondern Pilot eines Kampfflugzeuges zu werden, absolut nicht mehr.
Im Ernstfall das Vaterland verteidigen ja, aber im Auftrag einer NATO in ein fremdes Land geschickt zu werden und auf Menschen Bomben werfen?
Das behagte mir nun absolut nicht.

Also sagte ich ab und begrub meinen Traum von einer Fliegerkarriere endgültig.
Vielleicht mal Modellflieger?

Dann kriselte es zwischen Vater und mir.

Als Folge des unerwarteten Problems mit der Wohnungszuteilung hatte ich mir die Hausunterlagen genauer angesehen und festgestellt, dass die von der Bank aufgestellte Finanzierungsrechnung davon ausging, dass für das Erdgeschoss auch Miete gezahlt wird.

Vater hätte das wissen müssen.

Der aber schob die Schuld auf eine schlechte Beratung durch den Notar, der habe gesagt, das Haus finanziere sich von selbst und von einer Mietzahlung seinerseits sei nie die Rede gewesen.

Er sei davon ausgegangen, das Erdgeschoss sei mietfrei.

Ich machte mir Vorwürfe, die Kaufunterlagen ziemlich blauäugig unterschrieben zu haben.

Ich hätte außerdem vor der Unterzeichnung klären müssen, ob das Fotogeschäft die Mieten für die Geschäftsräume und jetzt auch noch zusätzlich für meine Wohnung überhaupt aufbringen konnte.

Und ich hätte von Anfang an darauf bestehen müssen, dass die Erdgeschossmiete auch tatsächlich auf mein Hauskonto eingezahlt wird.

Egal wie, die Zahlungsaufforderungen für die Zinsen und Gemeindeabgaben kamen nicht an Vater sondern an mich, ich war Hausbesitzer und Schuldner.

Wie ich diese ganzen Verbindlichkeiten befriedigen sollte, wusste ich nicht, ich hatte ja keinen festen Job mehr, sondern war auf das angewiesen, was Vater mir zubilligte.

Das hatten wir nie festgelegt.

Jedenfalls:

Ich saß in der Klemme.

Und so ließ ich mich, leider etwas spät, anwaltlich beraten.

Vater war darüber verärgert, wir würden das schon irgendwie

schaffen, aber als mir meine Frau Anfang 1956 eröffnete, dass wir Nachwuchs erwarten, musste ich handeln.

Schließlich würde ich Vater werden und dieser Verantwortung wollte ich mich mit solider Grundlage würdig zeigen.

Also folgte ich dem dringenden anwaltlichen Rat und bot das Haus zum Kauf an.

Es fand sich auch eine Käufer der bereit war, einen vernünftigen Preis zu zahlen, meine Verbindlichkeiten zu übernehmen und für den Laden und meine Wohnung ein Mietrecht mit akzeptabler Miete vertraglich zu garantieren.

Ich hielt das für eine sehr gute Lösung, es hätte im Haus alles beim alten bleiben können, aber natürlich hätten wir pünktlich Miete bezahlen müssen.

Das wäre auf jeden Fall günstiger gewesen als die ganzen sonstigen Hauskosten am Hals zu haben. Von den inzwischen aufgelaufenen Nachzahlungen ganz zu schweigen.

Aber wie das so ist, Vater und Sohn haben gelegentlich unterschiedliche Ansichten, wir kamen nicht auf einen Nenner und so trennten wir uns.

Ich verkaufte das Haus, war meine Schulden los, konnte meinem Schwiegervater den Kredit zurückzahlen und behielt noch einige Tausender für einen neuen Anfang übrig.

Ich hatte erfahren, dass es in Frankfurt für die »Weißen Jahrgänge« die Möglichkeit gab, in Abendkursen ein Abi zu machen um auf der Staatlichen Ingenieurschule studieren zu können.

Das fasste ich als nächstes Ziel ins Auge, sagte meinem Vater und Bremerhaven ade und Heidi und ich zogen nach Frankfurt.

Wir fanden eine Dreizimmerwohnung in einem Neubau in Griesheim, mein Hausverkaufs-Überschuss reichte für den Baukostenzuschuss und eine neue Küche. Anfang September 1956 zogen wir ein und zur gleichen Zeit bekam ich eine Meisterstelle beim VW-Autohaus Schmitt in Niederrad.

Ich musste schließlich erst mal Geld verdienen.

Am 22. September 1956 kam unser Sohn Gerhard zu Welt. Das habe ich zu meiner Schande im AKI am Frankfurter Hauptbahnhof erlebt.

Als Heidis Wehen, eine Woche nach unserem Einzug, begannen, sind wir wie vorgesehen per Taxi zur Uni-Klinik nach Frankfurt gefahren.

Dort wurde ich als werdender Vater gleich abgewimmelt:

»Machen Sie sich keine Sorgen, Ihre Frau ist bei uns in besten Händen, das kriegen wir schon hin, beim ersten Mal dauert das seine Zeit, fahren Sie nach Hause, wir rufen Sie an, was, Sie haben kein Telefon? Na dann eben die Nummer vom Nachbarn, nun stellen Sie sich nicht so an, Kinder kriegen ist was ganz normales, wir sind alle mal auf die Welt gekommen, gebe Sie Ihrer Frau einen Kuss und dann ab mit Ihnen, vor morgen tut sich da sowieso nichts!«

Geht man so mit einem werdenden Vater um?

Damals ja.

Bei der Geburt dabei zu sein war seinerzeit nicht üblich und wahrscheinlich hätte ich das auch gar nicht gewollt.

Also fuhr ich per Straßenbahn nach Hause und blieb beim Umsteigen am Bahnhof im Aktualitätenkino hängen.

Als ich ziemlich spät nach Hause kam, steckte in der Tür ein Zettel: «Herzlichen Glückwunsch zu einem strammen Sohn. Ihr Nachbar«

Das kann doch nicht wahr sein.

Raus auf die Straße, rein in die letzte Straßenbahn Nummer 14, quer durch Frankfurt nach Fechenheim zu den Schwiegereltern, überall Licht, Sturm klingeln, überraschte Schwiegermutter an der Tür:

»Was machst du denn hier um diese Zeit?«

»Hey, wir haben einen Sohn bekommen!«

»Wissen wir doch längst, das Krankenhaus hat angerufen, dich konnten sie aber wohl nicht erreichen, komm feiere mit uns, kannst bei uns übernachten.«

Das mit dem AKI habe ich meinen Schwiegereltern erst viel später erzählt.